

Predigt von Jochen Bohl, Bischof der evangelisch-lutherischen Landeskirche in Sachsen, am 30. Mai 2008 im Gedenkgottesdienst in der St. Nikolaikirche in Leipzig anlässlich des 40. Jahrestages der Sprengung der Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig.

Predigttext: „Du lässtest mich erfahren viele und große Angst und machst mich wieder lebendig und holst mich wieder herauf aus den Tiefen der Erde.“
Psalm 71, 20

Liebe Gemeinde,

die Sprengung der Universitätskirche St. Pauli heute vor 40 Jahren war ein Ereignis von großer Bedeutung weit über den Tag hinaus; als ein solches wurde die Tat von beiden Seiten aufgefasst.

Die SED und jene Funktionsträger, die der Partei ihre Ämter verdankten, begründeten sie mit ihrer religions- und kirchenfeindlichen Ideologie, die davon ausging, dass die Sphäre der Wissenschaft mit der des Glaubens unvereinbar sei. Ihm komme an einer Universität kein Platz zu, weil die Religion jene Entwicklung hemme, die man als den gesellschaftlichen „Fortschritt“ bezeichnete; überdies sei es zwangsläufig, dass sie in Kürze „absterben“ werde. Das Gotteshaus habe der „neuen Zeit“ nicht im Wege zu stehen.

Für alle, die auf der anderen Seite das Handeln der Mächtigen kritisierten oder sich nach Kräften bemühten, die ruchlose Tat zu verhindern, war es nicht nur ein Angriff gegen den christlichen Glauben, sondern auch gegen eine jahrhundertealte Wissenschaftstradition. Die Doppelnutzung der Kirche als Gottesdienstraum und als Aula veranschaulichte ja in einer Deutlichkeit, wie man sie sonst wohl nur in den traditionsreichen angelsächsischen Colleges findet, dass und wie fruchtbare Wechselwirkungen sowohl für den Glauben als auch für die Wissenschaft erwachsen waren aus dem gemeinsamen Bemühen um wertgebundene Erkenntnis.

Nein, es gab keinen Zweifel, weder auf der einen noch auf der anderen Seite: eine geistige Tradition sollte abgeschnitten werden, die unser Land und seine Kultur bis in die Tiefe geprägt hat. Das Evangelium des Friedens und der Versöhnung über alle Schranken und Begrenzungen der menschlichen Gesellschaft hinweg sollte verstummen, die in dieser verwirrenden Welt niemals endende Suche nach Wahrheit und einem guten Leben sollte als beendet erklärt werden. Die Macht wählte sich im Besitz der Wahrheit. Einige Monate später, im August, wurde es dann endgültig und unmissverständlich klar, was diese Verbindung bedeutete.

An diesem Tag der Erinnerung verneigen wir uns vor dem Mut derer, die vor 40 Jahren der allgegenwärtigen Angst widerstanden. Wir gedenken des Leids, das über sie kam, als sie in der Folge mit Freiheit, Gesundheit, dem Verlust der Heimat oder der Aussicht auf den gewählten Beruf bezahlten. Wir bringen vor Gott die angesichts der grenzenlos erscheinenden Macht des Staates erlebte Ohnmacht jener Tage, die Angst und Verzweiflung, aber auch die Zuversicht und den Glauben, alles Bangen und Hoffen.

Heute vor 40 Jahren haben am Morgen viele Schwestern und Brüder die Losung der Herrnhuter Brüdergemeine gelesen; und in banger Erwartung, was der Tag bringen würde. Es war der Psalm 71, 20.

„Du lässest mich erfahren viele und große Angst
und machst mich wieder lebendig
und holst mich wieder herauf aus den Tiefen der Erde.“

Liebe Gemeinde,
es ist ganz und gar erstaunlich, wie das Gotteswort und die Situationen heute und vor 40 Jahren für sich sprechen.

Ja, viele haben damals große Angst erfahren, es war nicht zu erkennen, wie es weitergehen sollte, nicht mit dem eigenen Leben, nicht mit der Kirche und ihrem Auftrag. Es waren finstere Tage, Zeit der Anfechtung, ein gutes Ende nicht zu erkennen, nicht einmal in Umrissen. Das Wort des Psalmsängers bringt in seinem ersten Teil eine Dimension unseres kleinen Menschenlebens zum Ausdruck, die jeder von uns kennt – ohne die Verlassenheit tiefer und großer Angst erfahren zu müssen, können wir nicht sein und sind es nicht; zu keiner Zeit, auch nicht in diesen Tagen der großen Freiheit. Denjenigen aber, die auf Gott vertrauen, gegen alle Anfechtungen, denen wird eine Perspektive der Hoffnung eröffnet. Wer glaubt, darf zuversichtlich erwarten, dass neues Leben möglich ist und Aufstieg aus den dunklen Tiefen der Verlassenheit. Jesus Christus hat einmal gesagt, dass selig zu nennen sind, die nicht sehen, und doch glauben.

Heute nun ist ein Tag des Sehens, der zweite Teil des Losungswortes öffnet uns die Augen – du „machst mich wieder lebendig und holst mich wieder herauf aus den Tiefen der Erde.“ Ja, so ist es gekommen, und wir dürfen uns vergewissern, dass der Segen Gottes stärker ist als alle Macht der Mächtigen, und neues Leben schenkt.

Denn die Sprengung, wenn auch so gemeint, war nicht der Abschluss, die Geschichte nicht zu Ende. Erich Loest beschreibt in seinem großen Roman, wie der Turm der Nikolaikirche in den Blick geriet, als die Rauchwolke über den Trümmern von St. Pauli sich auflösen begann. Es begann eine Zeit des Widerstehens, an deren Ende nicht der Sieg des Sozialismus stand. Vielmehr wurde diese Kirche, in der über die 40 Jahre an jedem Sonntag die Universitätsgottesdienste gehalten wurden und werden, zu dem Ort, von dem die friedliche Revolution ihren Ausgang nahm. Sie setzte der Hybris der Mächtigen ein Ende. Gottes Geist ist in den Schwachen mächtig, und dankbar dürfen wir erkennen, wie sehr.

Seit den Ereignissen des Herbst 89 sind wiederum lange Jahre vergangen, und in einer eigenständigen, ganz der Moderne verpflichteten Architektursprache wird am Augustusplatz ein Bau errichtet, der doch die gotische Bautradition aufnimmt und die Besucherinnen und Besucher, wie sein Architekt zu Recht sagt, keinen Moment im Zweifel lassen wird, eine Kirche betreten zu haben. Wir verstehen den Neubau der Universitätskirche als ein Zeichen des Lebens und der Treue Gottes. Zuversichtlich sehen wir auf das nächste Jahr, in dem wir sie, so Gott will, weihen werden.

Sein Lob singt der Psalm: du „machst mich wieder lebendig und holst mich wieder herauf aus den Tiefen der Erde.“

Im Rückblick auf die 40 Jahre, die seit der Sprengung vergangen sind, auf den Herbst des Jahres 1989 und auf den Neubau dieser Tage finden wir die Worte der Losung vom 30. Mai 1968 bestätigt. Eine Geschichte von Verblendung, maßloser Hybris und böser Tat liegt hinter uns. Die Zeiten sind über die Ideologie hinweggegangen; die Kirche aber lebt ihrem Auftrag, sie verkündigt den Menschen das Evangelium von Jesus Christus, in dem wir zur Wahrheit finden und den Weg,

auf dem wir bestehen können in den Herausforderungen, die uns das Leben stellt. So begehen wir diesen Tag in Dankbarkeit und voller Freude. Ja, Gott holt die Bedrängten herauf aus der Tiefe. Durch seine Güte ist erstaunliches, unerwartetes geschehen, und wir freuen uns an dem Segen, der auf Hoffnung und Widerstehen lag; wir loben Gott, der Aufbruch und neues Leben geschenkt hat.

Liebe Gemeinde,

wir werden aber nicht übersehen, dass in all dem auch eine Warnung liegt. Denn wir leben, heute nicht anders als vor 40 Jahren, in einer Welt, in der es nicht möglich ist, Irrtümer zu vermeiden. So viele Widersprüche, Unverstandenes, nie Gesehenes, verwirrende Zusammenhänge, unterschiedliche Sichtweisen, gegensätzliche Interessen umgeben uns - wer meint, die Wahrheit über die Geheimnisse der Welt und unser Menschenleben in ihr besitzen zu können, hat sich bereits in große Gefahr begeben. Denn Erkenntnis ist niemals anders denn bruchstückhaft zu gewinnen, und ein Schleier des Nichtwissens wird stets über allem Bemühen, aller Suche liegen. Das gilt auch für die Wissenschaft und die staunenswerten Erkenntnisse, zu denen ihre verschiedenen Fachrichtungen gefunden haben und weiter vordringen werden. Wir Christen sehen die Vernunft als eine der guten Gaben, mit denen Gott die Menschen segnet. Wir sollen sie gebrauchen und nutzen, um Leid zu lindern, die Kranken zu heilen und das Zusammenleben in Frieden zu gestalten. Die Vernunft braucht aber, um nicht in die Irre zu gehen, den Glauben. In seinem Licht erst sehen wir, wie wir mit unseren Begabungen umgehen können - und auch mit dem Dunklen in uns; mit unserem Wissen und mit dem Unverstand; mit den zahllosen Möglichkeiten, die uns offen stehen und mit den Grenzen, die wir nicht überwinden können. Im Hören auf Gottes Wort suchen wir nach Wahrheit, und wie wir unseren Weg mit den Nächsten an unserer Seite in versöhnter Verschiedenheit gehen können.

Wir besitzen die Wahrheit nicht, wir suchen sie in Demut. Das ist ein leider selten gebrauchtes Wort. Es beschreibt eine Lebenshaltung, die nichts mit Unterwürfigkeit zu tun hat, wohl aber mit dem Wissen um die eigenen Grenzen, und um die Gefahren des Menschseins in dieser widersprüchlichen Welt. Ein nüchterner Realismus ist ihr zu Eigen, der den Blick nicht nur auf das eigene Wissen richtet, sondern zugleich auf die göttliche Wahrheit vertraut, die nur empfangen werden kann. So sieht ein Christenmensch sich selbst als ein Kind Gottes, beschenkt mit großen Gaben, doch angewiesen auf seine Gnade und Barmherzigkeit. Er allein kann uns davor bewahren, das menschliche Maß zu verlassen, Böses zu tun und Schaden über uns zu bringen.

Vor 40 Jahren sollten Glauben und Wissen getrennt werden, sie gehören aber zusammen. Es ist gut, dass sie auch in der Zukunft am Leipziger Augustusplatz einen gemeinsamen Ort besitzen werden. Eine Wand sollten wir nicht zwischen sie stellen.

Amen.